

Mit der Transsibirischen Eisenbahn durch Russland nach China : Tagebuchnotizen und Eindrücke [Fortsetzung folgt]

Autor(en): **Bärtschi, Christian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **57 (1986)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-810535>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mit der Transsibirischen Eisenbahn durch Russland nach China

Tagebuchnotizen und Eindrücke

Jeder Mensch hat seine Sehnsüchte, jeder Mensch trägt bestimmte Motive in seinem Innern. Jahrelang mögen diese in aller Stille wachsen, um eines Tages hervorzubrechen, um konkret Gestalt anzunehmen. Meine Beschäftigung mit dem Osten war jahrelang eine bloss literarische. Östliche Lebenshaltung, östliche Geistigkeit haben mich aber immer wieder neu berührt. «Ex oriente Lux» lautet ein alter Spruch. Für mich bedeutete der Osten aber auch: zurück zu den Quellen, zurück zu uns selber, bewusstseinsmässig. Zurück, um unsere mental-rationale Weltsicht in ihrer Einseitigkeit besser zu verstehen, vielleicht auch: um besser zu bestehen.

Unter diesen Motiven stand meine Chinareise. Wichtig war die schrittweise Annäherung, die durch die Benützung der Transsibirischen Eisenbahn gegeben war. Im Nachhinein muss ich sagen: Die Reise hat sich für mich gelohnt, auch wenn sich der wirkliche «Ertrag» nur schwer in Worten fassen lässt.

30. Juni 1986

Heute beginnt unsere Chinareise. Ueli und ich treffen uns im Bahnhof Bern. Beide schleppen einen schweren Lederkoffer, dazu das übliche Handgepäck. In einem Couvert befinden sich die wichtigsten Reiseunterlagen: Pass, Visa, Bilette; in einem anderen Geld und Checks. Unser Luzerner Reisebüro hat uns alle für die Reise notwendigen Dokumente besorgt. Unsere einzige Leistung – neben der finanziellen – hat darin bestanden, für Dutzende von Passfotos und vier Fotokopien unseres Passes besorgt zu sein.

Nochmals gehen wir unser Gepäck durch . . . Brauchen wir wirklich einen dicken Pullover? Einen Schlafsack? Einen Kittel? Niemand konnte uns so genau sagen, mit welchen klimatischen Verhältnissen wir zu rechnen hätten. Zwar ist es Sommer, und in China soll es heiss sein. Aber in Russland, in Sibirien, am Baikalsee? In der Mongolei?

Um 18 Uhr fliegen wir mit einer Pan Am-Maschine in Kloten ab und sind anderthalb Stunden später in Berlin. Wir lassen uns ins Hotel «Interkontinental» an der Budapester-Strasse chauffieren, wo wir unsere Reisegruppe treffen sollen.

Unsere Reisegruppe: Sie besteht aus 26 Personen, meist Amerikanern (dazu: ein kanadisches Psychologenpaar, ein australischer Grubenarbeiter, ein englischer Ingenieur, ein pensionierter holländischer Theaterdirektor, ein 80jähriger deutscher Oekologe. Die Amerikaner: vom Studenten bis zum Universitätsprofessor. Dazu: Lehrer aller Stufen, ein pensionierter Lokomotivführer samt Gattin, ein Architektenehepaar, das in Sibirien die goldene Hochzeit feiern

wird . . .). Reiseleiterin ist die blonde Engländerin Melissa Milan. Sie spricht kein Wort Deutsch, dafür etwas Französisch. Alles in allem: Wir müssen uns auf Englisch einstellen . . .

1. Juli: Berlin

Wir besuchen Ostberlin, die Mauer, Kriegsdenkmäler und Soldatenfriedhöfe (wichtig für die Amerikaner!). Gegenseitige Beschnupperung der Reisetilnehmer. Wir sind die letzten, die zur Gruppe gestossen sind, denn für die anderen hat die Reise bereits in London begonnen. Wir stellen uns gegenseitig vor, alle mit Vornamen: da sind Mike und Barb, Howard und Beth, Hugh und MaryAnn, Jack, Fred, Gordon, Bruce, Joan, Marybeth . . . Vorläufig ein riesiger Namen-Salat. Aber viel Wohlwollen, Wärme, Dynamik. Man gehört ja jetzt für ein paar Wochen zusammen, man ist eine «big family», in der sich auch bald die typischen Rollen herauskristallisieren werden: die mütterlich-fürsorglichen Typen, die Draufgänger, die Umsorgten, die um das leibliche Wohl Besorgten, die Diplomaten, die Ewig-Heitern und Spassmacher, die Einzelgänger . . .

2. Juli

Abreise Richtung Warschau. Um 05.30 werden wir geweckt, um nach einem improvisierten Frühstück zum Bahnhof Zoo chauffiert zu werden, wo wir in einem D-Zug unsere reservierten Plätze beziehen.

Bahnhof Ostberlin bzw. Bahnhof der Hauptstadt der DDR: warten, Kontrollen, warten. Auf dem Bahnsteig alle zwanzig Meter ein Polizist mit schussbereiter MP – junge Burschen, denen die blitzblanken Stiefel und steifen Mützen ein martialisches Aussehen geben. Weder nehmen sie von den Reisenden Notiz noch lassen sie sich durch irgendetwas ablenken. Starr wird in die ihnen zugewiesene Richtung geschaut; ihren kurzen Streckenabschnitt haben sie zu überwachen, sonst nichts. Wir sitzen zu fünft in unserem Abteil. Drei Beamte kümmern sich um unsere Dokumente. Sie sind sachlich, aber kurz angebunden. Kein persönliches Wort, kein zwischenmenschliches Interesse. Beinahe fühlt man sich genötigt, sich zu entschuldigen, dass man es wagt, ihr Land zu durchreisen. Wer hat vor wem Angst?

Kontrollen, Überwachungsmechanismen. Sogar von unten werden Busse und Zug bespiegelt (fahrbare Spiegelwägelchen, mit welchen Beamte den einzelnen Wagen entlangfahren).

Bei Frankfurt an der Oder verlassen wir die DDR; die erste polnische Ortschaft heisst Kunovice.

3. Juli: Polen

Fahrt durch Polen. Topfebene Landschaften, riesige, goldgelbe Kornfelder, darüber ein unendlicher, tiefblauer Himmel. Eindruck von Weite . . . In unserem Abteil eine ältere Polin mit ihrem Enkelkind. Das Mädchen blond, mit sommersprossiger Haut – ein besonderer Schlag. Ich muss an Predrag denken, unseren osteuropäischen Heimhuben.

*

Ein «Lehrstück» auf dem Bahnhof in Poznan (Posen), wo wir einen kurzen Aufenthalt haben. Gordon, unser Reisekollege aus Australien, hat vom Zug aus eine Fotoaufnahme gemacht. Plötzlich, kurz vor Zugsabfahrt, stürmen drei Polizisten in unser Abteil. Sie sind mit Knüppeln bewaffnet. Nach kurzem Suchen zeigt einer von ihnen auf Gordon; auf unfreundlichste Weise wird sein Pass verlangt, dann der Fotoapparat. Zitternd vor Aufregung und unflätig schimpfend, wird ihm die Kamera aus den Händen gerissen, geöffnet und die Filmrolle herausgezerrt . . . Wir sind stumme, hilflose Zeugen dieses für uns unfasslichen Geschehens. Natürlich, wir hätten es wissen müssen: In unserem Reiseprospekt steht es schwarz auf weiss: «Seien Sie vorsichtig bei der Wahl von Fotomotiven. Es ist strengstens verboten, militärische Anlagen, Soldaten, Eisenbahnbrücken . . . zu fotografieren.» Dass der Bahnhof von Posen offenbar einer «militärischen Anlage» entspricht, konnten wir allerdings nicht wissen. Oder ob sich gar ein Soldat auf dem Bahnsteig befand? Auch mir sollte übrigens später meine mangelnde Vorsicht zum Verhängnis werden . . .

*

Ueli und ich haben uns vorgenommen, die lange Bahnfahrt dazu zu benutzen, ausgiebig zu lesen. Und zwar nicht irgendetwas, sondern Werke, die der jeweiligen Landschaft angepasst, angemessen sind. In Polen ist es Maria Szepes Phantasieroman «Der Rote Löwe» (Heyne-Bücher 4043), um Moskau herum vertiefen wir uns in Tolstois Pädagogische Schriften (zweibändig, 1911 im Eugen Diederichs Verlag Jena erschienen; heute – leider – nur noch in Glücksfällen antiquarisch erhältlich). Durch Sibirien hindurch begleitet uns Tschingis Aitmatows «Ein Tag länger als ein Leben» (Fibü 5374) und Max Thürkaufs Reiseskizzen «Mit der Eisenbahn durch den dialektischen Materialismus» (Hallwag, 1973). In China schliesslich sind es v. a. folgende Bücher: Fritz Roth, Auf der Suche nach China (Rotapfel, 1982), Erwin Wickert, China von innen gesehen (Heyne-Bücher, 6343) und dann v. a. Richard Wilhelm, I Ging. Das Buch der Wandlungen (Diederichs Verlag).

Es ist ein gutes, ein eindrückliches Erlebnis, die Lektüre auf die erlebte Wirklichkeit bzw. Landschaft abzustimmen.

Am späteren Nachmittag kommen wir in Warschau an. Mit einem Bus fahren wir ins Hotel. Nach dem Nachtessen reicht's noch zu einem kleinen Stadtbummel. Merkwürdig: Ab 20 Uhr wirkt die Stadt wie ausgestorben. Alle Lokale sind geschlossen; der Kommunist geht, wie es scheint, früh schlafen. Immerhin: An Polizisten mangelt's in Warschau auch zu dieser Tages- bzw. Nachtzeit nicht!

4. Juli

Am Vormittag haben wir Zeit, uns das Stadtzentrum anzuschauen. Besonders der grosse Platz im Herzen

Warschaus, der Starenjastro (Altstadtmarkt), ist ein architektonisches Juwel. Im Zweiten Weltkrieg fast vollständig zerstört, wurde dieser Platz in ursprünglicher Schönheit wieder aufgebaut. Warschau, für sich allein, wäre wohl eine Reise wert. Die Stadt übt eine eigenartige Faszination auf uns aus.

*

In Warschau machen wir erstmals Bekanntschaft mit dem in den Oststaaten offenbar perfekt funktionierenden zweiten «Sozialsystem»: dem Schwarzmarkt. Welch günstige Wechselmöglichkeiten man uns anbietet! Wir sind aber nicht die richtigen Kunden, denn es fehlt uns als Durchgangsreisenden die Gelegenheit, das Geld auszugeben.

*

Auf dem grossen Altstadtmarkt war's, mitten auf dem grossen Platz. Unsere polnische Reiseführerin macht uns auf all die Schönheiten aufmerksam: die Architektur, die geigenden (zwar etwas aufdringlichen) Zigeuner – und auf die Daten zur Stadtentwicklung. Allerdings ist es sehr heiss und unsere Kleidung entsprechend leicht. Da ist auch MaryAnn, die junge, attraktive Amerikanerin, Lehrerin ihres Zeichens. Auch sie ist betont «locker» angezogen, mit nackten Armen. Ein jugendlicher Behinderter läuft suchend auf dem Platz umher. Plötzlich entdeckt er die nackten Oberarme und steuert zielstrebig darauf zu. Von hinten nähert er sich der Amerikanerin und drückt ihr einen saftigen, herzhaften Kuss auf die Schultern – was mit einem hysterischen Schrei quittiert wird. Bei der Reiseführerin Bestürzung. Wie soll sie rechtfertigen, dass in ihrem sauberen System so «gemeingefährliche» Elemente frei herumspazieren?

*

Bei Brest haben wir die russische Grenze passiert. Es gab dort einen ausgedehnten Aufenthalt – aus verschiedenen Gründen und ohne dass man den Zug hätte verlassen können.

Zum einen wechseln wir jetzt auf das sowjetische Schienennetz. Die russischen Züge fahren breitspuriger als die westeuropäischen: In Russland beträgt die Spurbreite 152,4 cm, im übrigen Europa (und übrigens auch in China) 143,5 cm. In einem riesigen, überdachten Schuppen werden die Fahrgestelle ausgetauscht; jeder einzelne Wagen wird mit einem Hebekran in die Höhe gehoben, das «europäische» Fahrgestell wird abgetrennt und durch breitspurige Radsätze ersetzt. Ein imposanter Vorgang, der Stunden in Anspruch nimmt – und eben: da man nicht fotografieren darf (!), hat man Zeit, sich den Vorgang anzuschauen. Zum andern werden alle Reisenden vor dem Eintritt auf Herz und Nieren bzw. auf Geld, Devisen und Kofferinhalt geprüft, besser: durchkämmt. Die ganze Barschaft wird von strengen Beamten nachgezählt und peinlich genau notiert; der ganze Kofferinhalt muss ausgelegt werden (übrigens das einzige Mal auf unserer ganzen Reise, wo sich jemand für unser Gepäck interessiert). Besonders streng sind die Kontrollen in bezug auf Bücher und Zeitschriften. Da unsere Reiseliteratur deutschsprachig ist, muss eine Spezialistin für ebensolche Literatur zugezogen werden. Wortlos ernst blättert sie jedes Buch durch. Kein persönliches Wort, nur ab und zu ein Stirnrunzeln. Besonders beim «Spiegel» scheint sie unsicher; sie nimmt ihn vorläufig mit; später wird er uns wieder ausgehändigt . . .

Einführung in die Arbeit mit Betagten im Heim

In Zusammenarbeit mit dem Institut für Angewandte Psychologie Zürich führt der Verein für Schweizerisches Heimwesen VSA den Kurs «Einführung in die Arbeit mit Betagten im Heim» wieder durch. Dieser Einführungskurs, der vom 23. Februar 1987 bis zum 2. November 1987 dauert (27 Montage zu je vier Stunden), richtet sich an folgende Interessenten:

- Personen ohne Heimerfahrung, welche sich im Sinne eines Zweitberufs auf die Übernahme eines Heims oder einer andern Institution zur Betreuung Betagter vorbereiten möchten
- Mitarbeiter von Alters- und Pflegeheimen in Kaderposition
- Vertreter von Heimträgerschaften und Mitglieder von Heimkommissionen, die sich mit der Problematik der Altersarbeit vertraut machen wollen
- Leiter/innen von Kleinheimen (Pensionen) der Betagtenpflege mit weniger als fünf Mitarbeitern (inklusive Heimleitung)

Der Einführungskurs bildet unter Umständen eine gute Vorbereitung auf den VSA-Grundkurs für Heimleitung.

Themenkreise:

Die Situation des alten Menschen

Körperliche Veränderungen im Alter

Psychische Veränderungen im Alter

Grundlegende Methoden der Betreuung alternder Menschen

Probleme der Animation

Kursort: Institut für Angewandte Psychologie Zürich, Merkurstrasse 20, 8032 Zürich.

Kursleitung: C. D. Eck, stellvertretender Direktor, und Max Moser, dipl. Psychologe, sowie weitere Mitarbeiter des Instituts für Angewandte Psychologie und Gastreferenten des VSA.

Kurskosten: Fr. 1900.-
9 % Ermässigung für Teilnehmer(innen) aus VSA-Heimen
3 % Ermässigung für Teilnehmer(innen) mit persönlicher VSA-Mitgliedschaft.

Die Teilnehmerzahl ist beschränkt. Bewerber werden auf ihre Eignung überprüft (Mindestalter 25 Jahre). Folgende Kurstage (jeweils Montag von 09.00 bis 13.00 Uhr) sind vorgesehen:

23. Februar 1987; 2., 9., 16., 23. und 30. März; 6. und 27. April; 4., 11., 18. und 25. Mai; 1., 15. und 22. Juni; 17., 24. und 31. August; 7., 14., 21. und 28. Sept.; 5., 12., 19. und 26. Oktober; 2. November 1987.

Nähere Auskünfte und Kursunterlagen sind beim Sekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich, Telefon 01 252 49 48, erhältlich.

Anmeldeschluss: 9. Januar 1987

5. – 8. Juli: Moskau

Ich will versuchen, schlaglichtartig ein paar Moskau-Eindrücke festzuhalten und wiederzugeben, ohne Anspruch auf Ausgewogenheit und Sachlichkeit allerdings.

Das Hotel Bukarest, in dem wir während unseres Moskau-Aufenthaltes untergebracht sind, hat über 20 Stockwerke. Es ist sauber, gut eingerichtet – für Ausländer bestimmt. In den Bars kann man gegen harte Währung – Dollars – etwas trinken, eigentlich trinken, was man will.

Jeder Gast erhält eine Hotelkarte mit Namen und Nummer. Bei jedem Passieren der Eingangstüre wird diese peinlich genau kontrolliert. Kein Fremder hat Zutritt, es darf dich niemand besuchen. Man ist sehr höflich und sehr reserviert.

Ausserhalb des Hotels scheint es in Moskau kaum ein geselliges Leben zu geben. Zwar können wir uns durchaus frei bewegen, aber nirgends findet sich ein Ort, wo man einen Kaffee, ein Bier trinken könnte. Entsprechend schwierig ist es denn auch, Kontakte zu knüpfen, mit jemandem zu sprechen – ganz abgesehen von der Sprachbarriere. Auf der Strasse, im «Lichte der Öffentlichkeit», interessiert man sich nicht für Fremde . . . Und doch fühlt man sich in Moskau nicht allein. Ob tags oder nachts: Überall patrouilliert die Polizei, zu zweit, in Grüppchen. Es gab keinen Punkt in der ganzen Stadt, wo nicht in Rufnähe ein «Freund und Helfer» gewesen wäre. Die praktische Seite davon: Man kann immer wieder um Auskunft fragen, und dabei trifft man sogar auf Uniformierte, die so etwas wie Humor zeigen. Unangenehm sind ihre Trillerpfeifen, mit denen sie die Passanten zu ordnungsgemäsem Verhalten erziehen. Nach wenigen Tagen ist man selber soweit: Ein Pfeifen, und man ist bereit zu glauben, es gelte einem. So läuft man bald mit einem latent schlechten Gewissen herum . . .

Immerhin kann es einem spätabends oder nachts passieren, dass man in einem Park oder an einer dunklen Häuserecke plötzlich angesprochen wird: «Can I help you?» Einmal war's Natascha, die junge Lehrerin, die nicht nur an einem für sie lohnenden (wenn auch gefährlichen) Geldwechsel interessiert war, sondern auch das Bedürfnis hatte, unzählige Fragen zu stellen und von sich zu erzählen. Sie hat sich,

so scheint uns, mit dem System in dem Sinne arrangiert, dass sie sich auf einer tollkühnen Gratwanderung zwischen Legalität und Illegalität zu verwirklichen sucht. Bei ihr – und auch bei anderen entsprechenden Begegnungen – brach plötzlich Spontaneität und Herzlichkeit durch, aber eben: nachts, an einer dunklen Häuserecke . . .

*

Vom architektonischen Standpunkt aus ist Moskau ein Juwel. Sieht man erstmals die unzähligen Kirchen mit ihren Türmen und Türmchen und ihren goldenen Zwiebel-Kuppeln, die farnefrohen Fassaden und die grosszügigen Plätze, so fühlt man sich für Augenblicke ins Märchenland versetzt. Eine ungeheure Vielfalt von Formen und Farben: Renaissance, Gotik, Romanik, dazu altrussisch-byzantinische Elemente. Wer auf dem Roten Platz vor der im Abendlicht glänzenden Basilius-Kathedrale steht, ist verzaubert.

Es ist nicht von ungefähr, dass die meisten der Sakralbauten heute Museen sind. Mit etwelchem Stolz präsentiert einem der lokale Reiseleiter diese Kulturdenkmäler. Ob sie sich dabei bewusst sind, aus welchen Impulsen diese Bauten ursprünglich hervorgegangen sind? Daneben gibt es das andere, im nüchternen Militär- und Beamtenstil aufgebaute Moskau: Betonklötze, grauprotzige Hochhaustürme, als Ausdruck der typischen Sowjet-Architektur (man begegnet ihr in allen russischen Städten, aber ebenso in Warschau, in der Mongolei und vereinzelt sogar in China). Sie sind Ausdruck einer «Funktionärs»-Architektur.

In nur noch ganz wenigen Kirchen in Moskau finden Gottesdienste statt. Die meisten «arbeiten» nicht mehr. Wir hatten aber Glück. Im «Neuen Jungfrauenkloster» konnten wir an einem Sonntagmorgen einem russisch-orthodoxen Gottesdienst beiwohnen. Er begann um 10 Uhr und dauerte zwei Stunden, zwei für uns äusserst eindrückliche Stunden!

Das Neue Jungfrauenkloster (Nowodjewitschi Monastyr) ist nach dem Kreml der zweitwichtigste Sakralkomplex Moskaus. Es wurde 1524 von Grossfürst Wassili gegründet. Auf dem Friedhof liegen zahlreiche prominente Russen begraben: Alexander Tolstoi, Gogol, Skrjabin, Rubinstein . . . Auch dieses Kloster ist heute zum Teil Museum.

1 Embru Dienstleistungen

Lieferung

Ohne dicke Brummer und mitunter gewichtige Chauffeure kommen auch wir nicht aus. Weil's schon bei der Lieferung drauf ankommt, behandeln

sie Ihren Auftrag wie ein rohes Ei. Damit schliesslich die von Ihnen bestellten Möbel einsatzbereit dort stehen, wo Sie es wünschen.

embru

Embru-Werke, Pflege- und Krankenmöbel
8630 Rüti ZH, Telefon 055/31 28 44
Telex 875 321



S 1/85

Das ist uns ein eigener Wagenpark und gut geschultes Fachpersonal wert.

Embru: ein Angebot, bei dem Produkt und Leistung stimmen, das seinen Preis wert ist.

Ein russisch-orthodoxer Gottesdienst ist von einer aussergewöhnlichen Bildhaftigkeit und Farbigkeit. Der Kirchenraum ist reich geschmückt: Ikonen, kultische Geräte, kostbare Schnitzereien, subtile Schmiedekunst. Hunderte von Kerzen brennen; alte Frauen mit farbigen Kopftüchern versehen während der ganzen Feier den Kerzendienst.

Tragendes Element ist der Gesang; der rezitative Gesang der Popen, der vielstimmige, immer wiederholte liturgische Gesang des Kirchenchors (er wird von einer Frau geleitet) und – im Wechsel – der Gemeindegesang. Es hat wunderbare Stimmen, v. a. wohlklingende, tragende Bässe. Der Gottesdienst findet auf verschiedenen Ebenen statt: in einem innersten Bezirk, im Chorbezirk und im Hauptschiff. In einer Ansprache wendet sich der Pope auch an die Gemeinde, und obschon wir kein Wort von dem verstehen, was er sagt, sind wir tief ergriffen. Das Austeilen des Abendmahls schliesslich ist Höhepunkt einer mythisch anmutenden Religiosität. Zugegeben: In der Mehrzahl sind es ältere Menschen, die sich an diesem Sonntagmorgen in der Kirche eingefunden haben. Daneben sieht man aber auch junge Menschen, die mit innerer Teilnahme die Feier mitverfolgen.

Später erzählt uns ein junger Russe, dass das kirchliche Leben v. a. auf dem Lande auch die jungen Menschen anspreche – sehr zum Leidwesen der Partei. An hohen kirchlichen Feiertagen sende das staatliche Fernsehen Fussballspiele und amerikanische Spielfilme – man versucht also auch dort, den Teufel mit dem Beelzebub auszutreiben!

*

Ein Folklore- und Ballettabend mit dem staatlichen Ensemble «Berioska» – fein, unaufdringlich: höchste Perfektion. For Tourists only!

*

A propos Museen: es wimmelt davon in Moskau. Man könnte sicher wochenlang konsumieren, geniessen – auch sozialistische Kunst und Kultur. Ein besonderes Erlebnis war der Besuch des Andrej-Rubljow-Museums. Das Museum befindet sich im einstigen Andronikow-Kloster, dem ältesten von Moskau. *Andrej Rubljow* (1360–1430) war der bedeutendste russische Ikonenmaler des Mittelalters (Andrej Tarkowski hat über sein Leben einen erschütternden Film gedreht). Im Museum befinden sich einzelne Arbeiten von ihm, v. a. aber Bilder seiner Schüler und solche, die unter seinem Einfluss entstanden sind. Sie stammen grösstenteils aus dem 15. und 16. Jahrhundert und gehören noch der vorperspektivischen Epoche an. Vergleicht man diese Kunstwerke – Heiligenbilder, biblische Gestalten, Madonnenbilder – unter diesem Gesichtspunkt zum Beispiel mit der italienischen Renaissance-Malerei, so wird deutlich, dass der Schritt zur Perspektive und damit zur Eroberung des Raumes in der Ikonographie zirka 100 Jahre später vollzogen wurde. Interessant ist auch der Versuch, zeitlich aufeinanderfolgende Szenen in einem Bild zu vereinigen (zum Beispiel Geburtsdarstellungen).

*

Wir hatten uns vorgenommen, den Moskauaufenthalt vor allem dazu zu benutzen, den Spuren *Leo Tolstois* nachzu-

gehen. Nicht der weltberühmte «Krieg und Frieden»-Dichter stand für uns dabei im Vordergrund, sondern der revolutionäre Pädagoge Tolstoi, der um die Mitte des letzten Jahrhunderts auf seinem Landgut in Jasnaja Poljana eine Schule für die Kinder seiner Bauern gegründet und dort selber als Lehrer gewirkt hatte. Ich kenne übrigens kaum ein anderes reformpädagogisches Schulmodell, das unseren Begriff der Schule so radikal in Frage stellt. («Das einzige Kriterium der Pädagogik ist und bleibt allein die Freiheit . . . Wir können eher bei Bauernkindern lernen, als sie bei uns . . . Wir sollen den jungen Geist nicht fordern durch Zwang, sondern wir sollten streben, ihn zu entwickeln in der Richtung, die er uns selbst weist . . . »).

Nun, Jasnaja Poljana befindet sich zirka 200 km südlich von Moskau, in der Nähe von Thula. Selbstverständlich liebäugelten wir damit, einen Tagesausflug dorthin zu machen – aber eben: Wir mussten uns belehren lassen, dass man sich ohne zusätzliches Visum nur im Stadtgebiet von Moskau frei bewegen kann. Was über einen 30-km-Stadtgürtel hinausgeht, braucht eine Sonderbewilligung. Wo hätten wir diese hernehmen sollen in der kurzen Zeit? Schweren Herzens mussten wir also auf einen Besuch auf Tolstois Sommergut verzichten. Allerdings: Laut Reiseführer sollte es in Moskau selber ein Tolstoi-Museum geben. Zudem sei auch das Wohnhaus zu besichtigen, wo er jeweils den Winter mit seiner Familie verbracht habe. Das Museum an der Kropotkinstrasse 11 wurde zu einer weiteren argen Enttäuschung, da es wegen «Umbauarbeiten» geschlossen und verbarrikiert war. Immerhin war die Büste Tolstois neben der verschlossenen Eingangstür in die Wand eingelassen. Mehr Glück war unserer Hartnäckigkeit auf der Suche nach Tolstois Winterhaus beschieden.

Dieses von aussen eher unscheinbare Wohnhaus befindet sich in einem reizenden kleinen Pärklein. Wir spüren sofort, dass hier private Initiative am Werk ist. Die ganze Aufmachung und Aufwartung entbehrt jeder Protzigkeit, ist bescheiden, aber korrekt und freundlich. Es sind vor allem ältere Damen – Tolstoianerinnen? –, die hier Museumsdienst verrichten. Das alte Haus mit seinen einzelnen Zimmern scheint weitgehend in originale Zustand; man hat die Einrichtung so belassen, dass sie einen Einblick ins Lebensmilieu Tolstois ergibt. Hier hat er übrigens seine berühmte «Kreuzersonate» und den Roman «Die Auferstehung» verfasst.

Aufmerksam überwachen die Verehrerinnen Tolstois noch heute, dass die blitzblank gebohnerten Böden nicht mit Strassenschuhen betreten werden (man wird eingeladen, Tuchfinken über die Schuhe zu stülpen!). Es ist ein besonderes Gefühl, sich in diesen Räumen zu bewegen, Tolstois Schreibtisch zu berühren, seine Werkstatt zu besichtigen. In einer Ecke steht gar sein Fahrrad, ein allerdings vorsintflutliches Modell (im Gegensatz dazu wird im Lenin-Museum stolz Lenins Automobil präsentiert). Tolstoi als Vates eines neuen Umweltbewusstseins . . .

*

Ein Mensch, dem man in ganz Russland und weit über dessen Grenzen hinaus immer und immer wieder begegnet, ist *Wladimir Iljitsch Lenin*. Bis ins östlichste Sibirien: Von ungezählten Mauern schaut er dich an, es gibt wohl keinen öffentlichen Park, wo nicht eine Lenin-Statue einen

zentralen Platz einnehmen würde. Lenin ist allgegenwärtig. Nach ihm werden Strassen benannt, werden Museen errichtet.

Es gibt in Moskau eine Lenin-Bibliothek, ein zentrales Lenin-Museum, und, als Allerheiligstes, ein Lenin-Mausoleum.

Das Lenin-Museum: In 34 Sälen sind eine Überfülle von Dokumenten und Erinnerungsstücken des Begründers der Sowjetunion ausgestellt. Keine Etappe seines ruhelosen Lebens, die nicht entsprechend dokumentiert wäre. Und die Stimme des Museumführers wird hymnisch, wenn er den Besuchern Heroisches oder Tragisches aus seiner Biographie vortragen darf. Es berührt uns denn auch eigenartig, wenn plötzlich Wörter wie Zürich, Bern, Zimmerwald oder Kiental in russischer Betonung an unser Ohr dringen . . .

Wer sich zu einem Besuch des Lenin-Mausoleums entschliesst, tut gut daran, sich frühzeitig auf dem Roten Platz einzufinden. Aber schon treffen wir auf eine unabsehbare Viererkolonne, die sich über den ganzen Platz hinzieht und ihren Anfang irgendwo zwischen den Häuserreihen nimmt. Wir schliessen uns zuhinterst an der wohlgeordneten Reihe an; nach kürzester Zeit hat sich der Menschenzug um Wesentliches verlängert, denn carweise werden die Besucher aus ganz Russland hergeföhren. Tagtäglich sollen an die 7000 Personen an Lenin vorbeidefilieren . . .

Nur ganz langsam bewegt sich die Menschenmenge vorwärts. Alle paar Meter steht ein Polizist, der zum Rechten sieht und die einzelnen Menschen scharf mustert. Es darf nur geflüstert werden, die Viererreihen sollen sauber ausgerichtet vorwärtsmarschieren. Wer eine Tasche oder einen Photoapparat trägt, muss diese in einem Gebäude abgeben. Auch die Bekleidung muss dem Anlass angemessen sein. Offene Knöpfe können nicht geduldet werden. Nur ganz langsam geht es vorwärts. Langweilig ist es nicht, denn es gibt allerhand zu beobachten. Wenn eine Richtungsänderung notwendig ist, geschieht dies in einem rechten Winkel (ich erinnere mich plötzlich an die Rekrutenschule). Das Mausoleum, die «bedeutendste Weihstätte des Sowjetstaates», ist ein viereckiger Bau aus düsterrotem Porphyrt und schwarzem Granit. Ehrenposten flankieren den Eingang zur klimatisierten Grabkammer. Diese Ehrenposten werden pünktlich jede Stunde ausgewechselt – im Stechschritt nähern sich die neuen Wachen, im Stechschritt ziehen die alten ab. Einmal im Gebäude, steigt man unter tiefstem Schweigen Treppenstufen hinunter, bis man ins Allerheiligste kommt. Und nun defiliert man am Glassarg vorbei, wo Lenins Körper ruht, Gesicht und Hände hell beleuchtet, im dunklen Anzug. Auch hier feierliche Grabwächter mit versteinerten Miene – das ganze dauert kaum eine Minute. Auf der anderen Seite geht es wieder hinaus; es mutet einen fast unwirklich an, dass draussen immer noch die warme Sonne scheint. – Totenkult? Hintergründig religiöse Geföhle einer aufgeklärten Nation, Geföhle, die zum Teil recht seltsame Blüten treiben?

Der Weg führt jetzt der berühmten Kremllmauer entlang, wo die ganze Sowjet-Prominenz begraben liegt. Die Namen, in kyrillischer Schrift eingegraben, sind für uns nur schwer zu entziffern. Ein junger Russe hilft uns dabei. «Stalin», sagt er plötzlich, schaut uns an und lächelt hintergründig . . .

8. – 11. Juli:

Fahrt mit der Transsibirischen Eisenbahn

Heute nachmittag beginnt ein neuer, wichtiger Abschnitt unserer Reise: die Fahrt mit der Transsibirischen Eisenbahn.

In Moskau (Jaroslawskij-Bahnhof) beginnt die Fahrt bei km 0; unser vorläufiges Reiseziel ist Irkutsk (am Baikalsee) bei km 5190. So Gott und die Verantwortlichen der russischen Staatsbahn es wollen, werden wir in drei Tagen (und drei Nächten) dort ankommen. Bei km 1777 werden wir Europa verlassen . . . Man kann sich übrigens jederzeit orientieren, wo man sich gerade befindet, denn im Abstand von je einem Kilometer steht ein Täfelchen, das die Entfernung von Moskau angibt. Auf dem ganzen Streckennetz gilt Moskauer-Zeit, obwohl Irkutsk bereits eine Zeitdifferenz von 5 Stunden mit Moskau aufweist. Man wird sich daran gewöhnen müssen, dass Uhr und Sonnenstand bald einmal unabhängige Grössen darstellen werden (in der Schweiz sind wir mit der Sommerzeit an ähnliches gewöhnt!).

Unser Zug, der den stolzen Namen «Rossija» (Russland) trägt, besteht aus etwa 20 Wagen. Er wird auf diesem Streckenteil von zwei imposanten Lokomotiven gezogen. Vorläufig ist er elektrifiziert.

Der Jaroslawskij-Bahnhof bietet ein farbenfrohes Bild. Erstmals nimmt man wahr, dass man sich anschickt, Europa zu verlassen. Viele Menschen haben bereits einen asiatischen Einschlag, nicht nur, was die Kleidung betrifft. Daneben wimmelt es auch hier von Polizei und Militär.

Ueli und ich beziehen ein Zweierabteil. Es ist sauber und relativ geräumig. Man kann bequem sitzen oder liegen. In Anbetracht der langen Reise lohnt es sich, sich etwas wohnlich einzurichten. Leider lassen sich die Fenster nicht öffnen, was das Fotografieren schwierig macht, denn bereits nach ein paar hundert Kilometern sind die Fenster arg verschmutzt. Nachdem wir die Moskauer Vororte hinter uns haben, fahren wir vorerst durch eine topfebene Landschaft. Weite Äcker und Felder, die sich am Horizont verlieren, Wälder, Datschas (Ferienhäuschen), ab und zu ein Bauerndorf, auf dessen Naturstrassen sich Menschen bewegen, Tiere (Schweine, Hühner, Hunde) tummeln. Kinder, die dem Zug nachwinken. Der Bahndamm voller Blumenpracht; Ackersenf, Buschwindröschen, Heidekraut. Und immer wieder, der ganzen Strecke bis zum Baikalsee entlang: sauber gepflegte, dem Bahngleise entlang angelegte Kartoffeläckerchen. Die Heuernte ist im Gang, frisch gemähte Wiesen, Heuduft; Tristen, wie bei uns im Oberland (das trockene Heu wird um eine lange Stange herum birnenförmig aufgeschichtet); viel Handarbeit. Gegen den Ural zu wird die Landschaft hügeliger und karger. Birkenwäldchen, Föhren und Ebereschen. Aber auch hier: abgestorbene Bäume, schleichendes Waldsterben. Der Grenzübertritt nach Asien (km 1777!) ist unpektakulär; der weisse, obeliskähnliche Grenzstein flitzt vorüber, bevor man die Kamera gezückt hat . . .

Nur an den wirklich grossen Stationen hält der Zug für wenige Minuten: Jaroslaw (km 2821), Kirow (km 957), Perm (km 1437; dieses Städtchen hiess von 1940-57 Molotow . . .), Swerdlowsk (km 1818; hiess bis 1924 Jekatarinenburg. Hier wurde 1918 Zar Nikolaus II mitsamt

VSA-Seminar für Heimleitungen und weitere Interessierte

Der Personal Computer im Dienste der Heimführung

Mittwoch, 28. Januar 1987, IBM Customer Support Center,
Dreikönigstrasse 24, 8002 Zürich (Situationsplan wird nach
Anmeldung zugesandt)

Programm

- 09.30 Begrüssung: Prof. Dr. Ernst Kilgus, Zürich
- Übersicht über eine IBM PC (Personal-Computer)-Familie (Hardware, Software, Einsatzgebiete)
 - Lösung «Pensionärapplikation» der Firma Instant-Soft AG
 - Stammdaten
 - Adressverwaltung
 - Fakturierung
 - Subventionsabrechnung
 - Statistiken
- 12.00 Mittagessen
- 13.30
- Textverarbeitung mit dem IBM PC
 - Finanzbuchhaltung mit dem IBM PC
 - Hauptbuchhaltung
 - Kreditoren/Debitoren
 - Lohnabrechnung
 - Vorstellen von «Assistant-Series» für individuelle Bedürfnisse
- 16.30 Schluss der Tagung

Kurskosten: Fr. 120.- (inkl. Mittagessen)
9 % Ermässigung für Teilnehmer(innen) aus VSA-Heimen
3 % Ermässigung bei persönlicher VSA-Mitgliedschaft

Anmeldung: bis 29. August 1986 an das Kurssekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich,
Tel. 01 252 47 07 (nur vormittags)

Die Anmeldung wird nicht bestätigt. Kursunterlagen und Rechnung werden eine Woche vor Kursbeginn zugestellt.

Anmeldung (Computer im Dienste der Heimführung)

Name, Vorname _____

Name + Adresse des Heims _____

PLZ/Ort _____

Datum, Unterschrift _____

VSA-Mitgliedschaft des Heims Persönliche Mitgliedschaft

seiner Familie erschossen), Tjumen (km 2144), Omsk (km 2716; in dieser Gegend lebte Dostojewski in der Verbannung), Barabinsk (km 3040), Nowosibirsk (km 3343; Hauptstadt von Westsibirien, Industriezentrum), Taiga (km 3570) und schliesslich Irkutsk (km 5190).

Die einzelnen Halte reichen gerade zum Füssevertreten. Sie dauern zehn bis zwanzig Minuten. Besonders bewegungshungrige Reisende machen Freiübungen. Ohne besonderen Hinweis fährt der Zug dann einfach weiter – ganz langsam fährt er an; wenn man in Tünnähe ist, kann man zur Not aufspringen. In Perm ist's, wo ich mir die Lokomotive etwas näher angucke. Soll ich's wagen, sie zu knipsen? Ich kann es mir nicht versagen, sie einmal «ins Visier» zu nehmen – ohne abzudrücken. Aber schon steht, wie aus dem Boden geschossen, ein Uniformierter neben mir und fordert mich auf, ihm meine Mini-Kamera auszuhändigen. Da nützt keine Beteuerung. Fachkundig öffnet er sie (der Film ist neu, eben erst eingelegt, was eigentlich jeder Laie sehen müsste!), nimmt den Film heraus, zieht ihn in seiner ganzen Länge aus der Rolle und reicht ihn mir höflich wieder. . . Auch Lokomotiven sind offenbar Staatsgeheimnis; schade, dass ich seine Adresse nicht kenne, sonst würde ich ihm eine Ansichtskarte von einer Gotthard-Lokomotive schicken!

Jeder einzelne Wagen unseres Zuges wird von einer Wagenführerin betreut – bemuttert. Sie sorgt für Ordnung und Sauberkeit. Einmal pro Tag macht sie mit dem Staubsauger die Runde: Gang und Abteile werden gesaugt. Bei ihr kann man auch praktisch zu jeder Tages- und Nachtzeit heissen Tee bekommen. Immer ist der Samowar, ein riesiges Monstrum, das mit Kohle geheizt wird, in Betrieb. Ein Glas Tee kostet zirka 20 Rappen, wobei der Zucker teurer ist als der Tee. Die Wagenführerin ist auch für die Musik im Zug zuständig. Während 24 Stunden kann man sich berieseln lassen: vom russischen Steppensong über Klassik zum Jazz und Evergreen. Unsere Wagenführerin heisst Valencia. Sie spricht ein paar Brocken Deutsch. Sie ist eine der vielen berufstätigen Mütter. Zehnmal pro Jahr begleitet sie einen Wagen von Moskau bis in die Mongolei. Anschliessend fliegt sie nach Moskau zurück, wo sie zehn Tage lang aussetzen darf. Sie ist freundlich, hilfsbereit – und freut sich über die Unterhaltung.

Die Mahlzeiten werden im Speisewagen eingenommen. Das Frühstück ist reichhaltig, und weil wir in einer englisch-amerikanischen Gruppe reisen, geht's nie ohne Spiegeleier. Während meinem ganzen Leben habe ich nie so viele Spiegeleier gegessen, wie auf dieser Reise. . . Mittag- und Abendessen ähneln sich: ein klein wenig Gemüse, Fleisch und Kartoffeln, Kartoffeln und Fleisch. Dazu sehr süsse Fruchtsäfte und scheusslich nach Chlor schmeckendes Mineralwasser. Auf die Dauer etwas eintönig. Da man fast gradlinig ostwärts fährt, folgen sich die einzelnen Mahlzeiten in kurzen Abständen. So bleibt einem oft nichts anderes übrig, als ab und zu zu streiken – ohne Anstrich von Hungerstreik!

12., 13. Juli: Irkutsk, Baikalsee

Gestern, zirka um 16 Uhr, kamen wir hier in Irkutsk an. Die Stadt hat rund 600 000 Einwohner und befindet sich 65 km westlich des Baikalsees. Ringsum sibirische Taiga. Das Intourist-Hotel, das uns hätte aufnehmen sollen,

ist bereits besetzt – kaum zu glauben, dass die perfekte russische Reiseorganisation für einmal nicht klappt. So fahren wir denn weiter, in die nordische Abenddämmerung hinein, Richtung Baikalsee. Unterwegs gibt's ein Picknick, wir machen Bekanntschaft mit gefrässigen Baikäl-Mücken. Kurz vor Mitternacht sind wir bei einem Hotel unmittelbar über dem See. Das Hotel sieht neu aus und ist erstaunlich grosszügig in der Architektur; innen aber eher zweite Klasse. Aber was soll's: der Ort entschädigt uns für fehlende Bequemlichkeit.

Am nächsten Morgen ist der Himmel bedeckt; es sieht nach Regen aus. Rings um das Hotel blühende Matten: Hahnenfuss, Storchenschnabel, Schafgarbe – eine typische Voralpenflora. Daneben Birken, Lärchen, Pinien. Zu Füessen der See, der vielbesungene, sagenumwitterte Baikalsee. Er ist 636 km lang, 80 km breit und bis 1620 m tief. Er stellt die grösste Süsswasserreserve der Welt dar. Es soll hier 600 Pflanzen- und 1200 Tierarten geben, von denen drei Viertel ausschliesslich hier anzutreffen sind. In den See münden 336 Wasserläufe; entwässert wird er durch einen einzigen mächtigen Fluss, die Angara. Hinter dem See türmt sich eine ziemlich hohe, in sanften Wellen verlaufende Hügelkette auf. Diese werden wir auf unserer weiteren Reise zu durchqueren haben. Aus einem Bummel zum See hinunter vor dem Frühstück wird nichts, ein unüberwindliches Gitter hält uns (wieder einmal) zurück. Zum Frühstück gibt es frischen Weichkäse, der mit Zucker gegessen wird, und im Fett schwimmende Spiegeleier. Dazu Tee oder schwarzen Kaffee; Milch gibt es keine. Später fahren (!) wir dann zum See hinunter, der in einem silbrigen Grau vor uns liegt. Eine halbe Stunde haben wir Zeit. Wir können die Hände ins Wasser tauchen, am Ufer Steine sammeln. Wir dürfen sogar ein paar Schritte in ein kleines Fischerdörfchen tun und dort die heimeligen, mit Ornamenten bemalten Holzhäuschen anschauen. Es gelingt mir sogar, eine junge Frau zu fotografieren, die an einem kleinen Flösschen Wäsche wäscht. . .

Mit einem Schiff fahren wir nach Irkutsk zurück. Grosse Plakate an der Schiffslände, u. a. ein Bild, auf dem ein sowjetischer Jung-Wieland mit mächtiger Hand ein Schwert zu einer Pflugschar umschmiedet. Dabei der tief sinnige Text: FRIEDEN (mindestens viersprachig). Ganz kurz stutze ich. Wenn ich nicht irre, ist dies ein biblisches Bild – ob nicht ideologieverdächtig?

Am Nachmittag erkunden wir das Zentrum von Irkutsk. Kirchen, Museen, Klöster. Reichhaltiger Gemüsemarkt, viele Beeren und Pilze. Erstehe mir in einem Warenhaus eine kleine Steinsammlung und einige russische Babuschkas. Meine Suche nach einem Holzzählrahmen, wie er in Russland überall (in Geschäften, Restaurants, auf der Post) gebraucht wird, verläuft vorläufig ergebnislos (spät am Abend, im Hotel, zählt unsere Serviertochter mit genau dem von mir gesuchten Modell die Rechnungen zusammen. Rasch haben wir uns geeinigt: Ich zahle ihr fünf Rubel, sie bringt mir in einem unauffälligen Plastiksack den Zählrahmen). Auf einem Platz ertönen schrille Kommandorufe: Mädchen, mit geschultertem Karabiner, üben den Taktschritt. . . Später ein tolles Gewitter. Da die Stadt kaum über ein Kanalisationsnetz verfügt, sind die Strassen bald unter Wasser.

Am Abend dann Abschied von der russischen Gastfreundschaft. Das Nachtessen, offeriert von der Intourist-

Reiseorganisation, entspricht wohl wirklich russischen Maßstäben: Brot, Butter, schwarzer Kaviar, Salatteller, Aufschnitt, Omeletten mit rotem Kaviar, Fleisch und Geflügel mit dünnen Zwetschgen und gedämpften Äpfeln, Kaffee, Glace; dazu: Champagner, Wodka. Zu Balalaikaklängen wird getanzt. Stimmung gehoben, etwas feuchtfröhlich: Abschied von Mütterchen Russland . . .

13. Juli

Heute setzen wir unsere Reise Richtung Mongolei fort. Aufstehen: 06.15, Zugsabfahrt 08.00. Vorläufig, bis Ulan-Uhde, fahren wir mit der Transsib weiter. Dort werden wir das berühmte Schienenpaar verlassen und auf einer anderen Linie (Irkutsk-Peking) ziemlich genau gegen Süden fahren. Unser nächstes Ziel heisst Ulan Bator, die Hauptstadt der Mongolei.

Vorläufig ist es neblig, und ein feiner Nieselregen fällt. Später hellt sich das Wetter auf. Eine weite Strecke fahren wir noch dicht dem Baikalsee entlang. Obschon die Sicht besser wird, ist das jenseitige Ufer nicht zu sehen. Wir fahren an vielen typischen Dörfchen vorbei; überall sind die Leute am Heuen – mit Sense, Rechen und Gabel. Da mir der gestrige Abend etwas zugesetzt hat, nehme ich im Zug ein Nickerchen. Um 16 Uhr sind wir in Ulan-Uhde.

Nun fahren wir in Richtung mongolische Grenze. Hügel-land, bergig; Eindruck einer Hochebene. Ab und zu entdeckt man Kuh- oder Schafherden. Die Menschen, die man sieht, tragen schon stark mongolische Züge und sind von rötlicher Hautfarbe. Die Bahnlinie folgt dem Flusslauf der Selenga. Die Selenga ist ein breiter Fluss, der grosse Teile der Mongolei entwässert und streckenweise gestaut ist. Auf unserer Fahrt werden wir von einem imposanten Gewitter begleitet.

Am Grenzort Nauschkj, um 21.30, sind die Zollformalitäten zu erledigen. Da keine Rubel ausgeführt werden dürfen, muss man auch Geld zurückwechseln. Alles Bargeld, alle Checks müssen wiederum vor den russischen Zöllner hingeählt werden. Für meine letzten 13 Rubel bekomme ich 18 Dollars . . . Der Grenzübergang gestaltet sich aber wesentlich leichter als bei der Einreise nach Russland.

Besonders die mongolischen Zöllner sind von ganz anderer Wesensart: gesprächig, gwundrig, fast kindlich. Die strengen Uniformen passen nur wenig zu diesen Naturburschen. Ein Zollbeamter fragt ganz ungeniert nach Zigaretten. Als ich ihm mit einem farbigen Epa-Feuerzeug Feuer gebe, betrachtet es das Ding ganz hingerissen, deutet auf sich und fragt: Souvenir? Natürlich kann er's behalten und natürlich brauchen wir dafür die Koffer nicht zu öffnen . . . Die Formalitäten sind aber trotzdem langwierig, wenn auch recht oberflächlich. Unangenehm ist es, dass während vier Stunden die Toiletten strikte abgeschlossen sind. Allerdings macht Valencia, unsere Wagenführerin, in Notfällen Ausnahmen – sofern die Luft rein ist. Erst nach 01 Uhr fahren wir weiter, in die mongolische Nacht hinein – und erwachen am nächsten Morgen um 08 Uhr in der mongolischen Steppe.

14. Juli: Mongolei

Nun also in der Mongolei. Alles wirkt fast etwas unwirklich: eine öde, kahle Hochebene, hier und dort Viehherden, Wohnzelte (sog. Jurten), aus denen ein lustig rauchendes Ofenrohr hervorguckt. Hier und dort ein Reiter. Nun endlich haben wir doch den Eindruck, in einer ganz anderen, fremden, neuen Welt zu sein.

Um zirka 09 Uhr erreichen wir Ulan-Bator, die Hauptstadt. Der Eindruck ist überwältigend: modernste Zivilisation neben Mittelalter. Jurten – dahinter Hochhäuser, Wohnsilos.

In der Stadt: Der Grosse Bruder ist anwesend, lässt nachdrücklich grüssen. Gorbatschows und Lenins blicken uns von unzähligen Hauswänden an; selbst Genosse Stalin scheint hier überlebt zu haben: aus Stein gemeisselt, steht er überlebensgross in einem öffentlichen Parklein.

Der Bahnhof: auch hier Mittelalter und moderne Metropole. Braun gebrannte Nomaden neben Krawattenträgern mit Aktenmappe. Geschäftigkeit, Wichtigkeit auch hier.

Mit dem Bus fahren wir ins Hotel. Etwas karg, aber zweckmässig eingerichtet. In unserem Zimmer ist die Türe defekt; Arbeiter bemühen sich darum. Im Zimmer läuft Musik: Einheitsprogramm, heroische Chormusik zum

2 Embru Dienstleistungen

Ersatzteile

Nehmen wir an, Sie bestellen heute unser neuestes Bett-Modell. Im Laufe der Zeit kann sich ein Bestandteil abnutzen und muss ersetzt werden.

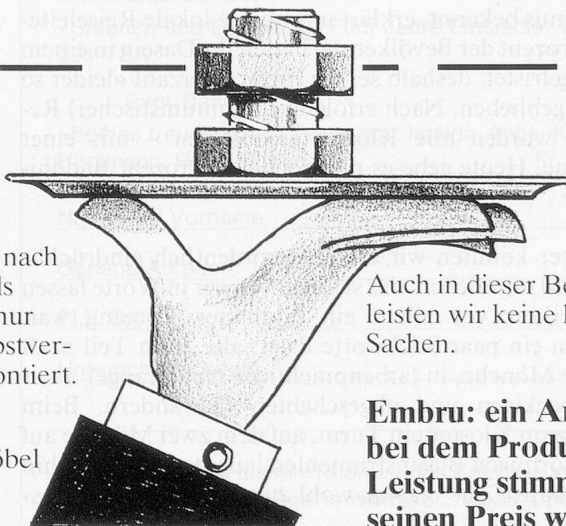
Dann erhalten Sie noch nach Jahren denselben Teil als ORIGINAL und nicht nur irgendeinen Ersatz. Selbstverständlich fachgerecht montiert.

Auch in dieser Beziehung leisten wir keine halben Sachen.

Embru: ein Angebot, bei dem Produkt und Leistung stimmen, das seinen Preis wert ist.

embru

Embru-Werke, Pflege- und Krankenmöbel
8630 Rüti ZH, Telefon 055/31 28 44
Telex 875 321



Lobe des Herrn. Kaum im Lift, die erste Anfrage eines Hotelangestellten, Geld schwarz zu wechseln. Dies muss offenbar recht heimlich geschehen, aber man hat seine Methoden: zwischen zwei Etagen stoppt der Bursche den Lift. Wir wechseln «one dollar», so für Karten, Marken undsonweiter – und erhalten das Vierfache des offiziellen Marktes.

City-Tour. Ulan-Bator liegt 1300 Meter ü. M. und zählt um 800 000 Einwohner. Mehr als die Hälfte der mongolischen Bevölkerung lebt in der Hauptstadt. Hier begegnen sich auf Schritt und Tritt 20. Jahrhundert und abrahamitisches Nomadentum. Unmittelbar an das Zentrum anschliessend eine ringförmig um sich greifende Jurtenstadt. Es sieht bedenklich nach Zwangsumsiedlung und Elendsvierteln aus.

Von unserem Hotelzimmer aus fällt unser Blick auf ein modernes Gebäude. In grossen Leuchtbuchstaben wird dreisprachig – russisch, mongolisch, englisch – auf seine zweckbestimmung aufmerksam gemacht: BbICTABKA – ВЭЭЦЭЛЭНН – EXHIBITION. Was mir auffällt (als kulturhistorische Besonderheit), ist die Linkstendenz der Mehrzahl der Buchstaben der mongolischen Sprache, obwohl gerade die mongolische Schrift heute, im Zuge der Rationalisierung, von der Bildersprache weg in ein schreibmaschinen- und druckkonformes Alphabet gepresst wurde, neuerdings also auch von links nach rechts gelesen wird.

Neben uns ist noch eine Gruppe aus Frankreich im Hotel. Während des Nachtessens geben sie sich ziemlich laut und ausgelassen. Als sie sich dann plötzlich erheben, sich zuprostern und gar lauthals die «Marseillaise» anstimmen, fällt auch bei uns «ds Zwänzgi abe»: Es ist der «quatorze Juillet», der französische Nationalfeiertag, und den feiert man bekanntlich im Ausland am fröhlichsten . . .

Abends ist die Stadt praktisch ausgestorben. Die Strassen und Plätze sind leer. Nach langem Suchen landen wir schliesslich in der schummerigen Hotelbar. Bier gibt's zwar nicht, dafür ertönen aus dem Lautsprecher – deutsche Schnulzen!

15. Juli

Heute besuchen wir ein noch «aktives» Lamakloster am Rande der Stadt. Bis zur mongolischen Revolution im Jahre 1921 hätten sich 99 Prozent der Mongolen zum Buddhismus bekannt, erklärt uns unsere lokale Reiseleiterin. 50 Prozent der Bevölkerung hätten ihr Dasein in einem Kloster gefristet, deshalb sei die Einwohnerzahl «leider so niedrig» geblieben. Nach erfolgter (kommunistischer) Revolution wurden alle Klöster geschlossen – mit einer Ausnahme. Heute gebe es nur noch 3–4 Prozent Buddhisten.

Im Kloster konnten wir ein ausserordentlich eindrückliches Ritual miterleben, das sich nur schwer in Worte fassen lässt, weil es vor allem ein bildhafter Vorgang war. Immerhin ein paar Stichworte dazu: alte, zum Teil uralt wirkende Mönche, in farbenprächtigen (rot, orange), zwar etwas speckigen und abgeschabten Gewändern. Beim Eingang zum Kloster ein Turm, auf dem zwei Mönche auf muschelförmigen Blasinstrumenten langegezogene, weithin vernehmbare Töne blasen: wohl zum Beginn des Gottesdienstes.

Das Innere des Tempels ist ausserordentlich reich ausgestattet: unzählige Buddhadarstellungen, Shivas, Vischnus . . . Gegen zwei Dutzend Mönche sitzen im Lotussitz auf ihren Kissens, vor sich ein Tischchen mit rituellen Gegenständen (Instrumente: Glocken, Blasinstrumente, Tschinellen, Pauken; Schriftblätter), Eßschalen und Trinkgefässen. Während der ganzen Zeit singen sie ihre monotonen, stark akzentuierten Weisen, zum Teil einstimmig, zum Teil in einer für unsere Ohren fremdartigen Mehrstimmigkeit, zum Teil mit Obertoneffekten. Von den Zuschauern und Zuhörern nehmen sie kaum Notiz. Zwischenhinein sprechen sie ungeniert miteinander oder wechseln die Plätze. Später wird in grossen Töpfen das Essen hereingetragen: Reis und dampfender Buttermilchtee. Den Tee trinken sie aus Tonschalen, die sie am Schluss sauber mit der Zunge ausschlecken. Der Reis wird auf Blechtellern serviert und mit den Fingern gegessen. Draussen, rund um das Tempelgebäude, sind die Gebetsmühlen aufgestellt: Kessel, die sich um eine Achse drehen lassen. Kleinere, mittlere, grosse, zum Teil farbige; auf einzelnen kleben Botschaften, Gebete. Familien, Menschengruppen marschieren andächtig diesen Gebetsmühlen entlang und setzen jede einzeln in Bewegung . . .

Im Tempelhof stehen leicht schiefe Liegebetten. Auch sie dienen offenbar bestimmten geistigen Übungen. Alte Klosterleute lassen sich der Länge nach auf diese Bretter fallen, rappeln sich wieder hoch, um erneut hinzufallen – stundenlang, wie es scheint. Bussübungen?

Später besuchen wir noch ein weiteres buddhistisches Heiligtum, das womöglich noch reicher ausgestattet ist. Es ist aber nur noch Museum: es riecht nach Vergangenheit, es ist tot, und darum ergreift es uns nicht.

16. Juli

Heute machen wir einen Tagesausflug ins Landesinnere. Die Gegend ist karg, bergig, weist bizarre Gesteinsformationen auf. Hochebenen mit kleinen, träge sich dahinschlängelnden Wasserläufen. Alpine Flora: Anemonen, Kuhschelle, Klatschnelke, Bergaster und – man höre und staune – Edelweiss (als «Beweis» habe ich mir zwei gepresst und mitgenommen!). Kuh-, Jak-, Schaf- und Pferdeherden. Hier soll übrigens die «Wiege des Pferdes» sein. Kontakte mit der in Jurten lebenden Landbevölkerung. Männer und Kinder auf schnellen Steppenpferden, zuerst scheu, dann auftauend-herzlich (der grosszügig spendierte Kaugummi der Amerikaner bewährt sich leider auch hier!). Besuch einer Modelljurte und einer Pferdezucht, wo die Pferde auch gemolken werden. Wir trinken Kumys (vergorene Stutenmilch) und Kwass (bierähnliches Getränk aus gegorenem Brot).

Auch wenn die Mongolei ein russischer Satellitenstaat ist, kann man sich hier viel freier bewegen als in Russland. Obwohl einem das Land einerseits fremd und «wunderbar» vorkommt, sind mir die kahlen Berghänge, die Lärchenwälder, die Flora und Fauna nicht völlig neu. Auch das Nomadentum erinnert mich in manchem an unsere Bergbauern, die (wengstens früher) auch kaum einen festen Wohnsitz hatten. Und die mongolischen Menschen, obwohl von anderer Hautfarbe und anderem Habitus, wirken irgendwie kindlich-vertauensvoll; man spürt noch stark das Sippenhafte, das Wärme und Gastlichkeit ausströmt. Dass es im Mittelalter einen «Mongolensturm» in Europa

gegeben hat, kann man sich nur noch schwerlich vorstellen . . .

17. Juli

Heute morgen setzen wir unsere Reise fort. Wir verlassen Ulan-Bator und fahren in Richtung Wüste Gobi, in Richtung chinesischer Grenze. Gegen Mitternacht sollen wir China erreichen. Wir haben in chinesische Züge gewechselt. Auch sie sind sauber, auch wenn der Komfort etwas geringer ist: Vierer- statt Zweierabteile, keine Sitztoiletten mehr . . . Melissa, unsere englische Reiseleiterin, schärft uns ein, dass jegliches Fotografieren bis zur chinesischen Grenze strikte untersagt sei, ja, dass wenn nur einer von der Gruppe fotografieren würde, die gesamte Gruppe ihr Fotomaterial auszuliefern hätte. Diese Drohung – und sie wird auf bestimmten Erfahrungen beruhen – schmeckt verdächtig nach Sippen- bzw. Gruppenhaft. Ich kann mir allerdings kaum vorstellen, wie so etwas praktisch ablaufen würde, um so mehr, als unsere Gruppe in verschiedenen Wagen verteilt reist. Die Fotoausrüstungen – besser ist besser – werden aber nichts desto trotz im Koffer verstaut. Schliesslich fühlt man sich ja auch erleichtert, wenn man einmal bloss schauen und die lästige Verpflichtung, nach «geeigneten» Motiven Ausschau zu halten, vergessen kann.

Hängt das Fotoverbot wohl damit zusammen, dass wir nun durch ein militärisch wichtiges (explosives?) Gebiet fahren, ein Gebiet, das so etwas wie einen Sicherheitsgürtel zwischen der UdSSR und China darstellt? Jedenfalls passieren wir nun Gebiete, die viele militärische Einrichtungen aufweisen. Sie näher zu schildern unterlasse ich mit Vorbedacht, denn es könnte ja sein, dass selbst ein (ausgedienter) schweizerischer Sanitätssoldat hochbrisante militärische Geheimnisse ausplaudern könnte . . .

Weite, karge, leicht wellige Landschaft. Es scheint in dieser Jahreszeit sehr trocken zu sein; man sieht aber auch durch Erosion entstandene Grabensenkungen. Kamel- und Pferdeherden. Im Zug ist es sehr heiss, die Klimaanlage funktioniert nicht, schwitzen, dösen . . .

Um 23 Uhr sind wir an der chinesischen Grenze. In Erenhot fahren wir in eine riesige Eisenbahnhalle, denn wieder muss das Rollmaterial des Zuges ausgewechselt werden, da das chinesische Eisenbahnnetz auf die Normal-schienebreite abgestimmt ist.

Hier begegnen uns die ersten chinesischen Menschen, Eisenbahnarbeiter und -arbeiterinnen. Männer und Frauen verrichten in gleichen Überkleidern gleiche Arbeiten. Da die Prozedur doch wieder annähernd zwei Stunden dauert, haben wir Zeit, uns in diese neuen Gesichter hineinzusehen. Was uns sofort auffällt, ist Neugierde, Höflichkeit und Freundlichkeit. Es sind nicht dumpfe, stumpfe Gesichter. Grüsse werden spontan erwidert (wenn auch nur durch Gesten); Lächeln und fröhliches Lachen begleiten die schwere Mitternachtsarbeit.

Eine Stunde nach Mitternacht fahren wir weiter. Die Grenzformalitäten erledigen sich rasch; keinerlei Schikanen. Wir tauchen ein in die chinesische Nacht; vor lauter Erwartung geht es noch eine ganze Weile, bis wir, vom rhythmischen Rattern des Zuges begleitet, den Schlaf finden.

(Fortsetzung folgt)

In der Reihe Schriften zur Anthropologie des Behinderten ist im VSA Band V erschienen unter dem Titel

Selber treu sein

Personalität als Aufgabe

Dieser interessante fünfte Band der Reihe enthält Texte von Imelda Abbt, Kaspar Hürlimann und Rudolf Zihlmann. Im Vorwort schreibt Martin Meier, Bern, der Präsident des VSA: «Es entsteht ein neues Bedürfnis nach Wert und Sinn. Wir sollten uns fragen lassen, wie weit der Top-Service unserer Heime Wesentliches hinterlässt. Was steckt hinter den Erziehungstechniken, therapeutischen Verfahren, hinter Ergotherapie, Physiotherapie und Sterbehilfe? Steht der «Klient» oder «Patient» trotz allen gutgemeinten Anstrengungen in den eigentlichen Fragen seines Lebens nicht allzu oft alleine da? Der VSA freut sich, dass in diesem Buch das innerste Anliegen seiner Arbeit aufgegriffen wird. Wir wollen dafür einstehen, dass in unseren Heimen das Menschsein und die Menschenwürde geachtet und vertieft wird. Sollen Heime zur Heimat werden, so ist in ihnen, wo so viel Macht, Ohnmacht, Anklage, Rechtfertigung, Leid und Freude, Zweifel und Hoffnung zusammenkommt, eine menschliche Nähe zu pflegen, die spürbar da ist».

Band V ist zum Preis von Fr. 13.50 beim Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, zu bestellen, wo auch alle übrigen Bände dieser Schriftenreihe erhältlich sind. (Ohne Porto und Verpackung!)

Bestellung

Wir bestellen hiermit

..... Expl. Band I
«Geistigbehinderte-Eltern-Betreuer»
4 Texte von Dr. H. Siegenthaler Fr. 10.60

..... Expl. Band II
«Erziehung aus der Kraft des Glaubens?» – Texte von
Imelda Abbt, Norbert A. Luyten, Peter Schmid
u. a. Fr. 14.70

..... Expl. Band III
«Begrenztes Menschsein» – Texte von O. F. Bollnow,
Hermann Siegenthaler, Urs Haeblerlin u. a. Fr. 18.60

..... Expl. Band IV
«Staunen und Danken» – Fünf Jahre Einsiedler-Forum
des VSA Fr. 19.—

..... Expl. Band V
«Selber treu sein» – Texte von Imelda Abbt, Kaspar
Hürlimann, Rudolf Zihlmann Fr. 13.50

Name und Vorname _____

Genauere Adresse _____

PLZ/Ort _____

Unterschrift, Datum _____

Bitte senden Sie diesen Talon an das Sekretariat VSA,
Verlagsabteilung, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich.